

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 37 (1933-1934)  
**Heft:** 21

**Artikel:** Der Strahler  
**Autor:** Königsberger, J.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-672660>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

die Luft, die süßsalzige Luft füllte unsere Nasen. Die Hüte befränzt, den Stab schwingend, sang jeder etwas anderes als der andere und meinte das gleiche. Und als wir in fohlenleichten Sprüngen bergab zogen, war uns allen, als trügen wir einen bessern Menschen, mehr, eine bessere Menschheit heim. Aber wir wußten auch, daß es einen solchen Tag nie mehr geben könne.

Die Dorfgasse hineinstolzierend oder hineinhinkend blickten wir aus den Abendschatten noch einmal und schier ungläubig zu den erstiegenen Höhen. Noch klebte ein wenig Sonnenuntergang wie letzte Blutstropfen des Tages an den Zacken der Wandelenkette. War es möglich, daß wir vor zwei, drei Stunden noch dort oben wie Götter gethront hatten? Und jetzt waren wir wieder nur Menschen, Schul-

buben, Staubschlucker. Und furchtbar werktäglich tönte des Lehrers Abschied am Schulhausweg wieder: „Also morgen die Landkarte nicht vergessen! Wir werden das schweizerische Zentralgebirge durchnehmen.“

O wie schnell hatten wir gelebt. Jetzt fing schon wieder das Papier an.

Aber nun kannte ich die Berge ein bißchen, wenigstens bis ans Knie hinauf, bis an die Brust. Ich war noch nicht auf Du mit ihnen, das ist wohl niemand, aber auch noch nicht auf das ehrerbietig-heimelige Ihr. Ich sagte noch Sie zu ihnen. Aber ich fühlte deutlich, das werde noch anders kommen. Freilich, daß ich einst dutzend- und dutzendmal aus dem Papier der Kultur mich zu ihnen flüchten und an ihrer rauhen, ehrlichen Natur wieder auffrischen werde, das ahnte ich damals noch nicht.

### Tell's Platte.

Hier ist das Felsenriff, drauf Tell aus der Barke gesprungen;  
Sieh! ein ewiges Mal hebet dem Kühnen sich hier.  
Nicht die Kapelle dort, wo sie jährliche Messen ihm singen,  
Nein, des Mannes Gestalt, siehst du, wie herrlich sie steht?  
Schon mit dem einen Fuße betrat er die heilige Erde,  
Stößt mit dem andern hinaus weit das verzweifelnde Schiff.  
Nicht aus Stein ist das Bild, noch von Erz, nicht Arbeit der Hände,  
Nur dem geistigen Blick Freier erscheinet es klar;  
Und je wilder der Sturm, je höher brauset die Brandung,  
Um so mächtiger nur hebt sich die Heldengestalt.      Ludwig Uhland.

### Der Strahler.

Von Dr. J. Königsberger.

Wenn in der Morgendämmerung sich die Umrisse der Berge auf dem schwachherstellten Himmel abzeichnen, hat der Kristallsucher schon sein Häuslein verlassen und steigt auf bekanntem Weg den öbern Alphütten zu. In einem alten Militärtornister trägt er seine Hämmer, die Spießen, ein Fernrohr, Sprengmittel und, in ein rotes Taschentuch eingebunden, ein Stück Magerkäse, trockenes Brot, etliche Schnitzen Dörrfleisch und Speck und daneben die Wein- oder Branntweinflasche. Zwischen den Tragriemen des Tornisters steckt ein kräftiger Pickel, der sogenannte „Gräbel“, eine Steinhauerhacke, und um die Schultern hängt ein Seil. Das wichtigste Stück seiner Ausrüstung ist aber der Strahlstock, ein bis 15 Kilogramm schwerer Eisenstab, der an einem Ende zu einem kurzen, breiten Haken umgebogen ist,

womit der Strahler die Rüten ergründen kann, ob sich Kristalle angesetzt haben.

Ohne auszuruhen steigt der Mann bis zum letzten Alpstaufen. An der Hütte, wo die Senni mit dem Vieh sind, pflegt der Strahler kurz zu rasten. Die Leute tauschen ihre Nachrichten aus; der Strahler erfährt, was in den vergangenen Tagen sich in den Bergen ereignet. Doch bald geht er weiter. Unterwegs gleitet sein Auge an allen Felswänden entlang. Er späht er einen hellen Streifen, der ein Quarzband oder ein neuer Felsabbruch sein könnte, so holt er sein Fernrohr hervor, prüft und merkt sich die Stelle, um sie bei Gelegenheit aufzusuchen. Langsam steigt der Strahler.<sup>1</sup> Der Graswuchs hört auf, erstickt von den her-

<sup>1</sup> Strahl v. althochdeutschen stral = Pfeil, pfeilförmige Gestalt der Bergkristalle.

abfallenden Gesteinstrümmern, die auf jeder ebenen Fläche sich anhäufen. Ringsum ragen Felswände. Vorsichtig stapft er die Schutthalde hinauf, klettert über kleine Felsstufen, geht an Gemälden entlang, kriecht über Steinplatten, bis er endlich die Wand sieht, an der der „Schatz“<sup>2</sup> liegt. Einige gewagte Schritte auf den scharfen Rändern eines Steinblockes, dann mit festem Tritt über eine steile Schnecke, und er steht am Ort. Der Schnee, der bis Ende August die Stelle zudeckte, ist geschwunden, Felsen sind abgestürzt, andere in der Nähe des „Schatzes“ gelockert.

Jetzt sucht der Strahler in die Kluft einzudringen. Vom Hammer getroffen, fällt die Felsstücke in die Tiefe. Die Ritze weitert sich. Aber von neuem halten granitene Riegel die schimmernden Schätze verwahrt. Da helfen nur Bohrer und Dynamit. Mit Sprengpatrone, Zündkapsel und Schnur weiß jeder Strahler umzugehen; aber gleich die beste Richtung für das Bohrloch zu finden, daß der Schuß nicht weit fortsprengt, sondern nur möglichst viel Gestein aus seinem Gefüge löst, erfordert vielfährige Erfahrung.

Endlich ist der Eingang zur Kluft offen. Mit Hand, Hacke und Strahlstock holt der Schatzgräber heraus, was frei umher liegt. Meist sind es Klumpen von grünem oder rotem Chloritsand oder gelber Erde. Darin liegen die zweispitzigen Bergkristalle 1 bis 40 Zentimeter lang. Das so im „Sand“ gefundene Edelstein ist ringsum ausgebildet und hat deshalb höheren Wert, als das an den Wänden feststehende. Das Loschlagen der angewachsenen Mineralien ist eine heilte Arbeit, da die Kristallspitzen unbeschädigt bleiben sollen. Spaltet das Gestein zufällig längs der Kluft, so lassen sich ganze Kristallplatten vom Muttergestein ablösen. Solche Gruppen werden gut bezahlt. Sie zieren in den Mineralienhandlungen die Auslagen und schmücken die Museen. Je nach Größe, Reinheit und Farbe wechselt ihr Wert von 20 bis 600 Franken. Wenn ein Strahler einen Fund macht, den er nicht gleich mitnehmen kann, so legt er seinen Hammer dazu. Damit bezeugt er das Unrecht auf die Fundstelle, und niemand wird ihm dann den Anspruch streitig machen.

Viele Gefahren drohen dem Strahler auf seinem mühevollen Tagewerk, vor allem der

<sup>2</sup> So nennen die Urner die schmalen, waagrechten Spalten im Granit.

Steinschlag. Die meisten Unglücksfälle trifft die Unvorsichtigen, wenn sie in ihrer eifrigeren Arbeit nicht merken, wie das über ihnen ruhende Gestein sich nach und nach lockert, bis es, plötzlich einstürzend, sie erdrückt. Und doch läßt der Gebirgsbewohner nicht von diesem Handwerk. Immer wieder ziehen ihn die leuchtenden Kristallhöhlen in ihren Bann. Es packt ihn jene leidenschaftliche Lust, frei und führn den trostigen Felsen ihre Schätze abzuringen, aber auch jene Hoffnung, eines Tages durch glückliche Funde viel Geld zu verdienen und des Lebens froh zu werden.

Die Zahl der Strahler ist sehr wechselnd. Wenn in einem Jahr viel gefunden wird, ist oft die Hälfte der männlichen Bevölkerung einer Gegend auf den Beinen, um Kristalle zu suchen; nach einigen Jahren sind wiederum nur wenige Strahler am Ort, wenn sich inzwischen eine lockendere Fundstelle gezeigt hat. Oft tun sich zwei erfahrene Kristallsucher zusammen. Sie suchen getrennt und arbeiten vereint, wenn eine Kluft entdeckt ist. Da sogar Eltern mit ihren Kindern strahlen oft wochenlang unter den größten Gefahren, wobei die Kinder wie Hunde in die engen Spalten vordringen müssen, um die angewachsenen Edelsteine loszubrechen.

Das Kristallsuchen ist ein mehr als zweihundertjährige Alter Erwerb. Schon die vorgeschichtliche Zeit kannte diese Mineralien. Ausgrabungen an Pfahlbaustellen ließen kristallene Speerspitzen finden, die entweder in der Gletscherzeit zu Tale rutschten oder von den Pfahlbauern selber in den unteren Bergtälern geholt wurden.

Die Griechen und Römer verwendeten den Kristall ihrer Gebirge als Edelstein zu Gemmen, kleinen Büsten, Schalen, Siegelringen, Trinkgefäßen und Stockgriffen.

Kaiser Augustus hatte in seinem Jupitertempel in Rom zwei geheiligte Kristallstücke aufgestellt, die Jahrhunderte lang als die größten der Erde galten.

Besondere Verwendung fand der Bergkristall für kirchliche Gegenstände. Als Edelstein, halbrund geschliffen, prangte er auf Messgewändern und am Kreuzigten, oder war als Schmuck beliebt für Kelche, Kannen und Leuchter. Im 16. Jahrhundert wanderten mächtige Quarzstücke aus der Val Cristallina nach Italien. Dort wurden sie zu Platten geschliffen und

fassen nun als durchsichtigen Sarg im Dom zu Mailand den Leichnam Karl Borromeos, damit die Gläubigen diereste ihres Heiligen sehen können. Der Kristall fand aber auch nützliche Verwendung. Bis zur Erfindung des böhmischen Kristallglases im 17. Jahrhundert war

es nicht möglich, farbloses, ganz durchsichtiges Glas herzustellen, deshalb wurde der Bergkristall zu Brillen und Brenngläsern geschliffen.<sup>3</sup>

<sup>3</sup> S. a. Grubenmann, Prof. Dr.: Monographie über die Bergkristalle.

## Der Vogelschreck.

Von Felix Beran.

Der Bauer hatte ihn fein herausgeputzt. Eine schwarze Zipfelmütze, flappernde Hölzer an den steif gestreckten Armen, dazu ein loses Gewand mit vielen flatternden roten Bändern daran. Was will man mehr? Wenn der Wind blies — und wann bläst er nicht im Engadinertal — dann bewegten sich und lärmten die Hölzer, und die langen roten Bänder und der schwarze Mützenzipfel kamen nicht zur Ruhe. Die Vögel, die in Scharen gekommen waren, den frisch geworfenen Samen aus der Erdkrume zu picken, schwirrten erschreckt davon. Einige darunter, ergraut, erfahren und mit reichlich gerundetem Leib, die ließen sich freilich nicht einschüchtern und freuten sich gar über den Vogelschreck, der ihre Kameraden vertrieb, so daß sie ungestört die leckersten Körner auflesen konnten.

Der Vogelschreck selbst kümmerte sich wenig darum, was die Vögel trieben. Sein buntes Aussehen machte ihm Spaß, und er war vergnügt. Manchmal des Nachts, wenn niemand es sehen konnte, versuchte er in seinem Übermut gar zu tanzen. Doch seine Beine waren steif und hölzern, und er kam nicht vom Fleck. Das verdarb ihm nun nicht gerade die Laune, nur wenn eben ein solcher Versuch mißlungen war, flapperte er ärgerlich, daß die Vögel aufgeflogen. Dazu flatterten aber die schönen roten langen Bänder, und Vogelschreck war bald wieder getrostet. Aber tanzen können, das hätte er ums Leben gerne mögen.

Einmal in einer warmen Sommernacht waren die weit geöffneten Fenster des Nachbarhauses hell erleuchtet, und festlich gekleidete Gestalten bewegten sich in den Räumen. Vogelschreck spitzte das Ohr. Der Klang einer Geige zog aus dem einen Fenster in die schöne stille Nacht hinaus und bog nach allen Seiten, und auch zu Vogelschreck fand er den Weg. Es war ein süßer

Ton, der leise anhob und langsam wuchs. Wie der große Springbrunn dort drüben, der aus der Erde zu quellen scheint, dann stark und frei in die Luft strebt, sich schwebend hält und endlich in tausend blitzenden Tropfen zurückfällt, so war der Sang der Geige. Und Vogelschreck meinte zu sehen, wie in diesem Lied das Haus, der Garten, die hohen schimmernden Berge und das weite dunkle Tal sachte wuchsen und sich bewegten, so mächtig klang die Melodie aus dem schmalen braunen Holzkasten, den der Geiger an sich preßte und zärtlich mit dem Bogen überstrich. Das Blinken der Sterne, das Fauchzen stürzender Wasser, rascher Schwalbenflug und Farbengefunkel, das alles meinte man aus der Musik herauszulauschen, und sieghaft hielt sie Einzug in jedes Ohr, das zu hören wußte.

Erst stolperte er ganz zaghaft auf den Beinen. Es gelang. Dann stelzte er schneller und schneller, und bald ging es lustig und leicht über die Kieswege an den bunten Glaskugeln vorbei, vorbei am Gartenhaus und am Gitter und wieder zurück zum alten Platz, — und da fing es wieder von vorne an. Welch wunderbares Gefühl war das! Das war nicht der Hauch, den der Wind von außen her in die Bänder bläst. Nein, das kam von innen heraus, man fühlte es, und es war wirkliches warmes Leben voll Glück und Rausch. Und Vogelschreck tanzte.

In einem überaus prächtigen Schwung fand das Lied sein Ende. Vogelschreck tat noch etliche Schritte, dann stockte sein Tanz. Er schwankte, verlor den Halt und stürzte quer über das Beet, in dem, an dünne Stöcke gebunden, die Nelken blühten. So fand ihn am nächsten Morgen der Bauer und richtete ihn auf und setzte ihn brummend an seinen Platz zurück und schalt über die Nachbarsbuben, die ihm da wieder einen bösen Streich gespielt.